

Katholik auch alle Entschuldigungsgründe sich vorführen darf und soll; Richter, sofern er die vom Gesetz festgesetzte Strafe über sich zu verhängen hat. Dies vorausgesetzt — und es gibt für die *Poenae latae sententiae* keine Parallele —, muß selbstverständlich das Strafgesetz mit aller nur wünschenswerten Eindeutigkeit sprechen. Hier gilt im vollen Umfang der can. 2228: „Die im Gesetz angedrohte Strafe wird nur verwirkt, wenn die Straftat nach allen ihren Tatbestandsmerkmalen, dem Wortlaut des Gesetzes entsprechend, vollendet und verwirklicht wurde.“ Demgemäß sind in den einzelnen Kanones die Tatbestände und die Mitschuldigen genau umschrieben, wie etwa in can. 2350 § 1 für die Verbrechen gegen das keimende Leben, in can. 2351 § 1 das Duell. Hier eröffnet sich dann in der Auslegungspraxis für die kanonistische Kasuistik ein weites Betätigungsfeld. Daß aber die Abgrenzung der einzelnen Strafen stets nach dem Grundsatz „In dubio favendum est reo“ erfolgt, wird man nicht mißbilligen können. Weil jedoch die *Poenae latae sententiae* im kirchlichen Strafrecht einen sehr breiten Raum einnehmen und in der moraltheologischen Praxis fast einzig berücksichtigt werden, so daß manche Autoren überhaupt nur über diese Zensuren Erklärungen veröffentlichen, so konnte sich das Urteil über das kirchliche Strafrecht einseitig verschieben, als ob auch in ihm der Satz „Nulla poena sine lege“ in seiner ganzen Aufdringlichkeit sich eingenistet hätte.

Damit ist die Stellung des Kirchenrechts zum Satz „Nulla poena sine lege“ wenigstens in kurzen Strichen umrissen: soweit Rechtsschutz und Rechtssicherheit in Frage stehen, wird er bejaht; im Interesse von Gemeinschaft und Sittlichkeit wird er durchbrochen; die weltanschauliche Grundlage, die der liberalen, unchristlichen Aufklärungsphilosophie entstammt, konnte in das offizielle kirchliche Denken nie Eingang finden. Damit hat das Kirchenrecht über die bisherige Rechtsphilosophie sein Urteil gesprochen. Das Erstaunliche ist dabei die Feststellung, daß eine derart abgewogene, ausgeglichene Haltung nicht erst am Ende einer langen geschichtlichen Entwicklung steht, sondern das kirchliche Strafrechtssystem von Anfang an begleitet und formt. Der Kirche blieben die weiten Umwege, die der Staat unter der Führung rechtsphilosophischer Strömungen machte, erspart.

Talisman und Zauberwahn

Von Philipp Schmidt S. J.

Als eine Erscheinung von beispielloser Ungeheuerlichkeit steht in der Geschichte der Menschheit neben den leuchtenden Geistestaten der düstere, Jahrtausende alte menschliche Wahn- und Aberglaube. Jedes Land, jedes Volk und jede Zeit hat unabhängig von ihrer kulturellen Höhe zu dieser Geschichte menschlicher Irrungen ihren unrühmlichen Beitrag geliefert¹. Mit seinen vielen Ausstrahlungsmöglichkeiten ist der aber-

¹ Vgl. ausführlichere Darlegungen bei Philipp Schmidt, *Talisman und Zauberwahn*. Ein Buch vom Aberglauben einst und jetzt. Einsiedeln-Köln 1936, Benziger. Kart. M. 2.10; geb. M. 3.20.

gläubische Bereich ein Labyrinth voll wirrer und vielfach verschlungener Wege. In allen Schattierungen findet er sich bezüglich des Grades der Schuld und der Bildung, angefangen von der einfachen Vorstellung eines naiven und plumpen Glaubens Primitiver bis zu den Irrungen moderner Anthroposophen, von Orakeln aus Kaffeesatz, Karten und Handlinien bis zum Geisterverkehr in den Materialisationssitzungen der Spiritisten, von Nativitätsstellen und Sterndeuten bis zum offenen Kult des Satanismus. Im Ablauf der Zeiten ist er wie ein Schwamm in alle Gebiete des menschlichen Lebens hineingewuchert, in Kunst, Religion, Staatsleben, Sozialpolitik, Wirtschaftsleben, Heilkunde und besonders ins Volkstum, wo er in der Volksphantasie einen fruchtbaren Nährboden für die von Jahrhundert zu Jahrhundert vererbten abergläubischen Volksbräuche findet im Geister-, Gespenster-, Hexen- und Spukwesenglauben, der heute noch Kobolde, Nixen und Werwölfe kennt.

Wie wirr der Aberglaube sein Wesen treibt, zeigt ein Blick in das 1927 begonnene, auf viele Bände berechnete „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“, die unübersehbare Literatur des Okkultismus und das ständige Anwachsen der Büchererzeugung auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften. Das Halbdunkel des Okkultismus oder Parapsychologismus, wie man heute sagt, und des Aberglaubens in all seinen Abarten spielt auf dem Büchermarkt, wie ein Blick in die Fensterauslagen der Buchhandlungen und die Reklame beweisen, eine große Rolle. Aller Kritik hat der Aberglaube mit Zähigkeit standgehalten. „An ihm, an dem von ihm aus Eigennutz und Eigensinn, aus Denkfaulheit und stumpfem Trieb- leben gewonnenen Panzer prallten die Donnerkeile der jupitergleichen, weltbeherrschenden römischen Cäsaren, die Waffen eines ganzen Arsenal drakonischer Strafmaßnahmen trotz jahrhundertelanger Verwendung ohnmächtiger ab als die winzigen Kindergeschosse moderner Landespolizei- bestimmungen mit ihren Gaukelei-Paragraphen.“²

Da der Dämonenglaube das antike Volkstum der Griechen und Römer wie der Orientalen völlig beherrschte, hatte das Christentum mit dem eingewurzelten Aberglauben und den Zauberbräuchen ständigen Kampf zu führen. Auch bei der Christianisierung der germanischen Völker stießen die Glaubensboten auf einen das ganze Leben umfassenden Zauberwahn. Die Geschichtsquellen jener Zeit, Konzils- und Synodalbeschlüsse, Bußordnungen und Beichtspiegel lassen uns einen Blick tun in die verworrenen abergläubischen Vorstellungen. So heißt es im 5. Kapitel des ersten deutschen Nationalkonzils vom 21. April 742, das Karlmann, der Bruder Pipins, unter Bonifatius veranlaßt hatte: „Wir haben auch angeordnet, daß das christliche Volk keine heidnischen Gebräuche beobachte, sondern all dergleichen Wahn ablege und verabscheue, auch keine abergläubischen Totenopfer, keine Zauberkünste, Wahrsagereien, Hexereien, auch keine Opferfeuer mache, wie einfältige Menschen manchmal nach heidnischem Gebrauche bei den Kirchen tun, unter dem Namen der Martyrer und Bekenner, wodurch sie Gott und die Heiligen zum Zorne reizen. Auch keine gotteslästerlichen Feuer, welche sie Nodfyr nennen, sollen sie darbringen.“

² v. Negelein, Weltgeschichte des Aberglaubens II (Berlin 1935) S. IX.

Wie tief Aberglaube und Zauberwahn im Volke fortwucherten, zeigt eine Schrift des heiligen Abtes Pirmin, der dem Konzil von Leptinae in der Grafschaft Hennegau im heutigen Belgien am 1. März 743 beiwohnte. Für die Erforschung des damaligen Aberglaubens und Kulturzustandes ist diese Schrift neben dem großen Gesetzbuch „Magnum decretorum volumen“ des Bischofs Burchard von Worms († 1025), das nach Art eines Beichtspiegels alles, was frühere Konzilien und Synoden über Aberglauben beschlossen hatten, aufs neue einschärfte, von aufschlußreichster Bedeutung. Aus diesen Bestimmungen erhellt das zähe Festhalten der Neubekehrten an ihren urtümlichen Glaubenselementen. Ihrer starken, art-eigenen Glaubensenergie war das Christentum etwas zu Neues, als daß mit der Annahme der Taufe, die ja nicht den Abschluß, sondern den Anfang der Christianisierung bedeutete, ein völliges Aufgeben des Alten erfolgt wäre, besonders bei Massenübertritten. Und so verehrten die germanischen Christen noch lange nach ihrer Bekehrung ihre alten Gottheiten, feierten Opferschmäuse und Julfeste, hielten ihre Umzüge und Tänze in Vermummungen, glaubten an Nachtmahre, Hexen, Elfen, Zwerge, Riesen und Werwölfe. Deshalb gingen auch die Glaubensboten bei der Christianisierung nicht mit einem immer wieder behaupteten Radikalismus vor, sondern verbanden mit Festigkeit viel Klugheit und größte Duldsamkeit. Was irgendwie dem Christentum nicht allzu sehr widersprach und angeglichen werden konnte, zog es in seinen Bereich. Aus dem Briefe, den Gregor d. Gr. im Jahre 596 an den Abt Melittus von Canterbury schrieb, spricht die große Erziehungsweisheit der Kirche: „Man soll die Götzenkirchen bei jenem Volke nicht zerstören, sondern nur die Götzenbilder darinnen vernichten; man mache Weihwasser und besprenge damit die Tempel, man errichte Altäre mit Reliquien.... Und weil die Angelsachsen bei ihrem Götzenopfer Stiere zu schlachten pflegen, so muß diese Sitte zu irgend einer christlichen Feierlichkeit für sie umgewandelt werden.“ Diesem weisen und klug den germanischen Volksgeist schonenden Vorgehen Gregors verdanken noch heute uralte Kulturtrümmer der heidnisch-germanischen Glaubens- und Volksfeste ihr Dasein.

Bei der Naivität und ausgeprägten Phantasie der mittelalterlichen Volksseele und bei dem Tiefstand naturwissenschaftlicher Kenntnisse waren die Menschen jener Tage magischer Denk- und Handlungsweise mehr ergeben als in Zeiten, wo die kausalen Zusammenhänge erkannt sind. „Solange die Natur die geheimnisvolle Sphinx war, die dem Menschen nur Rätsel entgegenhielt, die er nicht zu lösen vermochte, solange ihm der Blick in das Walten und Weben der Natur, gleichsam in ihre Herzkammer hinein verschlossen war und statt des ruhigen Lichtes der Erkenntnis das unruhige Irrlicht der Phantasie den Forschungsdrang des Menschen leitete, solange der Mensch ohnmächtig und ahnungsvoll vor den Geheimnissen der Natur, nicht aber wissend und herrschend über ihren Gesetzen stand, so lange mußte fast mit Notwendigkeit der dem Menschenherzen innewohnende Zug zum Geheimnisvollen den Menschen in die Irre führen.“³ Tatsächlich wurde vielfach alles Unheil, Krieg,

³ Walter, Aberglaube und Seelsorge (Paderborn 1911) 471.

Hungersnot, Seuchen, Mißwachs, Unwetter und Tod nach damaliger Volksanschauung von Dämonen verursacht. Ein großer Teil des Wissens von der Natur war in den Nebel der Magie, der Alchimie und der Astrologie eingehüllt, die mit ihren „Praktiken“ und Deutungen der Konstellationen und der Kometen als Zuchtruten Gottes, Unheil- und Unruhestifter allen Unglückes für die Verbreitung des Zauberwahnbesonders verantwortlich wurde. Neben schrecklichen Naturereignissen, in denen man nicht Naturgesetz, sondern geheimnisvolles Walten verborgener Geister und dämonischer Mächte sah, machte die Beschäftigung mit der kabbalistischen und talmudistischen Literatur und das Aufleben des klassischen Altertums in der Renaissance ihre Einwirkung auf die dämonistische Weltanschauung und die Neigung zur Magie geltend. Die Kirche für diese Auswüchse verantwortlich machen wollen, wäre eine Anklage, die durch die kirchliche Gesetzgebung gerade jener Zeit widerlegt wird. So bestimmte für das 14. Jahrhundert — um nur ein Beispiel anzuführen — das Konzil von Trier unter Bischof Balduin im Jahre 1310: „Wahrsagungen, Weissagungen und Vorhersagungen und andere abergläubische Mittel, sei es, daß sie in Anrufungen und Beschwörungen oder in gewissen Zeichen geschehen oder in Dingen bestehen, die an den Hals oder anderswo aufgehängt oder angebunden werden, verbieten wir als von allen Christgläubigen verurteilt unsern Untergebenen gänzlich. Keiner gehe daher nach heidnischer Sitte zu Wahrsagern und Weissagern.... Keiner mißbrauche die Psalter oder irgend einen Teil der Heiligen Schrift zum Wahrsagen oder zur Erforschung der Zukunft. Man darf keine Zeit für glücklich oder unglücklich halten, daß hierin jemand etwas anfangen wolle oder nicht⁴; auch darf man nicht nach dem Fluge oder dem Geschrei der Vögel oder nach der Bewegung eines Gliedes oder nach dem Erblicken eines Tieres etwas Günstiges oder Ungünstiges vorhersagen oder wahrnehmen. Wir verbieten auch, daß jemand aus den zwölf Himmelszeichen den darin Geborenen Sitten, Handlungen, Ereignisse oder Taten weissage, oder daß jemand für einen Hausbau oder für Eheverlöbnisse oder für andere Sachen diese Zeichen beobachte.“⁵ Auch wenn bei den großen Theologen des Mittelalters als Kindern ihrer Zeit gelegentlich abergläubische Anschauungen sich finden, so kann doch die grundsätzliche Bekämpfung allen Zauberwahnbes in ihren Werken nicht geleugnet werden.

In diese ganz von Magie durchtränkte Atmosphäre brachte auch die sog. Reformation keinen Wandel, entfaltete sie vielmehr noch beträchtlich. Die geschichtlich bekannte Teufelspsychose Luthers nahm mit seinem fortschreitenden Alter immer ernstere Formen an. „Zauberei und Hexerei“, sagt er einmal, „sind des Teufels eigene Werke, womit er den Leuten nicht allein Schaden zufügt, sondern, wenn Gott es zuläßt, sie auch bisweilen umbringt. Wir alle sind mit Leib und Gut dem Teufel

⁴ Aberglaube der Tagwählerei und des Angangs, d. h. das erste Begegnen von Menschen und Tieren am frühen Morgen.

⁵ Weitere Belege für die fränkische Kirche und die deutschen Stammlande siehe in meinem Werke S. 167 ff.

unterworfen als Geist in dieser Welt, deren Fürst und Gott er selbst ist. Deshalb ist das Brot, das wir essen, der Trank, den wir trinken, die Kleider, die wir tragen, selbst die Luft, die wir einatmen, und alles, was unser leibliches Leben erhält, unter seiner Herrschaft.“⁶ Seine Schriften sind voll Teufelsgeschichten, und die wachsende Teufelsliteratur, die in deutscher Sprache dem weitaus größten Teil nach aus Erzeugnissen protestantischer Schriftsteller besteht, berief sich ständig auf Luther. Tatsächlich hat, wie G. Steinhausen schreibt, „diese Rolle (des Teufels) niemand mehr gefördert als Luther, der sich förmlich in die Teufelsidee verrannte. Wenn sich auch bei seinen Reden und seinen Geschichten vom Teufel noch volkstümliche Denkart äußerte, so hat er doch in seiner Verflechtung des ganzen Lebens mit Anfeindungen und Versuchungen des Teufels neue und unheilvolle Wege eingeschlagen.“^{6a}

Wenn im Mittelalter der Zaubervahn solch starken Einfluß auf das öffentliche und private Leben erlangte, so liegt der Grund in der engen Verbindung überkommener altheidnischer Anschauungen abergläubischer Art, in der geringen Bildung der Massen, im Tiefstand der damaligen Naturwissenschaften und nicht zuletzt in der literarischen Verherrlichung der Zauberei, wie des Zaubersers Merlin in der Artussage, eines angeblichen Sohnes des Teufels und einer Jungfrau, des Zaubersers Klingsor im „Parsival“ und vor allem des Erzzaubersers Doktor Faust, der, 1485 bei Kreuznach geboren, als Wahrsager, Alchemist, Arzt und „Philosoph aller Philosophen“ ein unruhiges Wanderleben führte und um 1540 in Baden starb. Von diesem „weit beschreiten Zauberer und Schwarzkünstler“, dem „Favorit der Zaubersage“, konnte das leichtgläubige Volk nicht genug an wunderlichen und erschrecklichen Ereignissen hören und erzählen. Mit der fortschreitenden Entwicklung der Naturwissenschaften wurde für viele geheimnisvolle, früher dämonischem Einfluß zugeschriebene Erscheinungen eine natürliche Erklärung gegeben und so der zauberische Wahn eingeschränkt.

Aber bei aller Bildung lebt er auch heute auf dem Lande und in der Stadt in seinen alten Abarten oder in modernem Gewande mit gleicher Zähigkeit weiter. Für die Handleserin, Kartenlegerin, Phrenologin, die sich in der Großstadt ankündigt als „verstehende Frau, die in allen Tiefen und Untiefen der Seele sich auskennt, die Rat und Hilfe erteilt auf Grund des Einblickes, den sie genommen in das Herz ihrer Mitmenschen“, ist auch heute noch die vornehme Dame, die tief in ihre Pelze versteckt unter dem Schutze der Dunkelheit zu kommen pflegt, die beste Einnahmequelle. Was früher kaum gewertet, ist heute in der Gesellschaft der eifrigste Gegenstand der Unterhaltung: okkulte Erlebnisse, Hell- und Fernsehen, Ahnungen und Träume, Handlesen, Horoskope, magische Medizin, Pendelpraxis, Gesundbeten, kabbalistische Zahlenmagie⁷. Immer wieder haben

⁶ Kommentar zum Galaterbrief, 1535, Erlanger Ausgabe, I, 277.

^{6a} G. Steinhausen, Geschichte der deutschen Kultur (Leipzig 1904) 518.

⁷ Wie heute aus heftigem Wunsch sowohl wie aus Angst abergläubische Vorstellungen erwachen und sich festsetzen, zeigt sehr gut Dr. Wolf in der „Sudeten-deutschen Zeitschrift für Volkskunde“ (I. Heft 1937) an Hand einer Rundfrage unter Jugendlichen. Ein Mädchen schreibt z. B. (S. 8—9): „Voriges Jahr lachte ich

in den letzten Monaten zahlreiche Straf- und Zivilprozesse tief in die suggestive Macht abergläubischer Denkweise hineinschauen lassen. Der Fahndungsdienst des Duisburger Polizeipräsidiums stellte im November 1935 fest, daß allein von Duisburg aus 300 Kettenbriefe in die deutschen Gaue verschickt wurden. In Amerika nahm im Jahre 1935 die Kettenbriefseuche einen derartigen Umfang an, daß in der Stadt Springfields im Staate Illinois der gesamte Geschäftsverkehr ins Stocken geriet, da die Postbehörde den aufs Doppelte gestiegenen Briefverkehr nicht mehr zu bewältigen vermochte. Zwar ist die deutsche Regierung zur Wahrung von Volksleben und Volkskraft energisch gegen all diese Zersetzungserscheinungen vorgegangen, aber Vertreter dieser Künste wissen ihr Geschäft stets unter der Maske eines Gewerbes oder Berufes zu treiben, die ihnen nach außen hin den Anschein wissenschaftlicher Zuverlässigkeit oder moralischer Anständigkeit geben soll.

Wenn das Kulturbild von heute eine so starke magische Färbung aufweist, so ist darin nicht eine vorübergehende Modeerscheinung zu sehen, sondern es ist dies tief in der durch die Nachkriegszeit veränderten Geisteshaltung des modernen Menschen begründet. Zeiten der Not und Verworrenheit begünstigen immer die Flucht des Menschen aus dem kalten Intellektualismus in die mystische Sphäre des Irrationalen. Der Ekel vieler Menschen an dem öden, flachen Materialismus und dem äußerlichen, rationalistischen Betrieb sowie die moderne Psychologie mit dem starken Betonen des Unterbewußten kam der magischen Weltauffassung fördernd entgegen. In weiten Kreisen hat das furchtbare Kriegserlebnis eine starke Reaktion gegen die „lebensfeindliche“, dürre Wissenschaft erzeugt. Der Weg des logischen Denkens ist für viele ein fraglicher geworden. Forschungsergebnisse der Biologie, Vererbungslehre, der Medizin und Psychologie, meteorologische Prognosen genügen der Wißbegierde nicht, und so ist es erklärlich, daß immer wieder der Versuch gemacht wird, über die Ergebnisse und Grenzen der Wissenschaft hinauszugreifen in das Reich des Irrationalen und der Magie. So ist auch die Inflation der Astrologie in den letzten Jahren zu erklären, sowohl der populären mit ihrem bunten Jahrmarktstreiben als auch der wissenschaftlichen, die ihren Hauptwert heute nicht in Zukunftsdeutung erblickt, wenn sie auch praktisch sich nicht davon freihält, sondern in erster Linie in der charakterologischen Typenlehre.

In welch seelische Tiefen das magische Denken hincinreicht, zeigt der blühende Zauberwahn der Talismane und Amulette⁸. Der Ge-

immer Leute aus, die abergläubisch waren, doch heuer wurde ich es auch. Das kam so: An einem Freitag wurde mein Bruder krank; der Papa und ich fuhren nach N., um was zu besorgen. Auf einer geraden Straße standen zehn Fuhrwerke. Der Papa wollte bremsen, aber die Bremse versagte, und wir lagen verkehrt im Graben. Aufgerissen und mit blauen Flecken kamen wir nach Hause. Einen Monat darauf wollten wir nach O. fahren. Da erkrankte meine Mutter. Zuerst wollten wir nicht fahren, aber dann entschlossen wir uns doch. Wir sausten derart, daß wir bald in einem Graben lagen. Seitdem weigere ich mich immer, wenn jemand krank ist, mit dem Auto zu fahren.“

⁸ Der Talisman ist ein aktives Zaubermittel, ein Glücksbringer, das Amulett ein

brauch dieser glückbringenden oder unheilabwehrenden Zeichen, Phylakterien, die am Hals, als Armband und Fingerringe oder in den Kleidern eingenäht getragen wurden, findet sich bei allen Völkern der Erde sowohl in primitivster Form beim Naturmenschen bis zur raffiniertesten Art der modernen Juwelierkunst und verrät eine unverwüstliche Zähigkeit uralter Motive und Vorstellungen. Die Germanen ritzten auf Steine, Ringe, Speerspitzen, Trinkhörner ihre Runen, Zauberformeln, die als Heil- und Siegerunen Glück, als Neidrunen Schaden bringen sollten. Auch kleine steinerne Äxte und Münzen, mit schützenden Runen versehen, die sog. Brakteaten, dienten als Amulette.

Wie kam der Mensch zu diesem Zauberwahn? Der Naturmensch stand den reichen und gewaltigen Naturkräften, in denen er als personifizierten Wesen die Urheber allen Glückes und Unheiles sah, voll Scheu und Staunen gegenüber und mußte sie aus seinem Selbsterhaltungstrieb heraus versöhnen oder sich dienstbar machen. So wurde ein ganzes System von Schutz- und Bewahrungsmitteln und talismanischen Kraftübertragern geschaffen: Pflanzen- und Tieramulette von heilzauberischer Wirkung, am meisten magische Talismane mit geheimnisvollen Zeichen und Inschriften in einer oft unsinnigen und unverständlichen Buchstabenverbindung, wie die berühmten, auf dem Bilde der Diana angebrachten ephesischen Zauberformeln, Darstellungen aus der griechischen und römischen Sagen-geschichte, mit Versen aus Homer, Vergil und andern Dichtern, Sprüchen aus dem Talmud oder den astrologischen Zeichen der zwölf Tierkreisbilder und der Planeten. Das ganze öffentliche Leben war in der Antike vom Wahn der Talismane verseucht. Ihre Heimat war vor allem Persien, Syrien, Indien, Ägypten, wo von jeher religiöse Embleme überwogen und von wo sie das Römische Reich überschwemmten. In der Kunst, Literatur, auf Grabsteinen, im Kultleben, in der Architektur begegnen wir auf Schritt und Tritt den Spuren dieses Aberglaubens, wie eine Schau auf den Umkreis der außerchristlichen Denkmäler dartut. Kirchenväter und Kirchenschriftsteller warnen immer wieder vor diesen „teuflischen Charakteren“.

Gewisse Formen des Talismanzaubers haben sich in unserer Zeit zu einer wahren Seuche ausgewachsen, wie beispielsweise die grassierende Mode der Monatsteine. Der Juwelier belehrt den Käufer von Edelsteinen, daß nach uralter okkultur Weisheit Edelsteine planetarische Einflüsse mit bestimmten Grundschwingungen zeigen, die für den Träger entsprechend seinem Geburtsmonat besonders wirksam sind. Um sich deren Eigenschaften oder die in ihnen schlummernden Kräfte anzueignen, wurden sie als Talismane getragen, die dem Träger das Gefühl der Sicherheit gegen jeden zauberischen Schaden geben sollten. Durch einen individuell zusammengesetzten Edelsteintalisman soll die Möglichkeit gegeben sein, charakterlich ausgleichend und fördernd zu wirken, die ungleichen Planetenkräfte abzuschwächen, günstige zu stärken und so den Träger in seinem seelischen Streben zu stärken und mit ihm in harmonischen

passiv wirkender Gegenstand. Doch wird die strenge Unterscheidung nicht immer aufrecht gehalten.

Schwingungen zu stehen. Die Darlegung dieses verworrenen Systems, das wie der ganze Bau der Astrologie mit der massiven Vergötterung der Planeten auf den Sand der Symbolik aufgebaut ist, bedeutet auch ihre Kritik.

Eine andere neue modische Art von Abwehrzauber ist der Gebrauch der Maskotten. Im Auto baumelt am Rückfenster irgend ein glückbringendes Zauberdding, ein Maskottchen, zu deutsch Hexchen, die nach dem Volksglauben Wagen und Insassen vor Unfall und Polizei schützen sollen. Aus den furchterregenden Abwehrmasken hat der moderne Aberglaube winzige, niedliche Stoffpüppchen, Teddybären⁹, Pierrots (komische Dienerfigur der französischen Bühne) gemacht. Magische Namen haben die verschiedenen Nationen diesen Maskotten gegeben, wie Nanette, Rintintin, Bibi, Ogopogo. Man sehe sich nur einmal die Auslagen eines modernen Juweliergeschäftes in einer Großstadt an, welch eine Unmenge der seltsamsten Dingerchen der moderne, aufgeklärte Mensch braucht, um sich im Kampfe des Lebens gegen unholde Mächte hieb- und stichfest zu machen: Planeten und die zwölf Tierkreiszeichen als Schmuck und Vorstecknadeln, die kleine goldene Schildkröte, in der Antike das Symbol der weiblichen Gottheit und Hauptamulett gegen den „Bösen Blick“, die schüsselförmige Hieroglyphe, das bekannte arabische Amulett der „Hand der Fatme“, den Skarabäus, eine Mistkäferart der Mittelmeerländer, das altägyptische Symbol der Unsterblichkeit und der Schöpfung. Innerasien und Afrika schicken dem europäischen Kulturmenschen ihre heilbringenden Zauberbaumeln. Eine rege Industrie liefert orientalische Götter- und Dämonengestalten von grotesker Häßlichkeit, den Glücksgott Bibi, eine indische Affenart, den „Touch-Wood“ (Berührholz), ein winziges silbernes Püppchen mit dem Holzkopf eines Mohrenknaben in den verschiedensten Größen, vom zierlichen Anhängsel bis zum massiven Briefbeschwerer. Wie mancher winzige Buddha aus Elfenbein baumelt an der Halskette oder lebt im Dunkel der Handtasche der modernen Dame! In England spielt die silberne Figur der Britannia bis in die höchsten Kreise als Glücksmagnet eine große Rolle.

Mitnahme eines schützenden Talismans bei Ozean- und Weltflügen, bei Premieren von Künstlern, bei Filmdiven, Prominenten, Sportlern ist schon Tradition. Ernst Schäfer erzählt in seinem Fliegerbuch (1931): „Die Flieger waren unheimlich abergläubisch... Buddecke startete nie ohne seinen Krummstock, Berthold trug bei jedem Feindflug sein ledernes Strandhütchen, Richthofen seine Reitpeitsche, und der Verfasser hatte im Sitz seines Flugzeuges eine Lederschlaufe angebracht, in der ein Gebirgsknüppel hing. Ja, es soll, wie Buddecke behauptet, einen Piloten gegeben haben, der seinen Beobachter vor jedem Fluge nötigte, den Propeller zu streicheln.“ Frankreichs Meisterfahrer Louis Chiron trägt auf jeder seiner Fahrten als Maskotte ein weiß-rot gepunktetes seidenes Halstuch; der Welt- und Rennfahrer Fritz Bieler einen unscheinbaren kleinen Flintstein, den er irgendwo am Nördlichen Eismeer aufgelesen hat, in der linken Hosen-

⁹ Einfall eines amerikanischen Spielzeugfabrikanten, der die Wollbären zu Ehren des Präsidenten Theodor Roosevelt „Teddy“ nannte.

tasche; Lindbergh einen Schal, den er bei seiner glücklichen Amerika-Europa-Fahrt über den Atlantik mitführte, um das Steuerrad seiner Maschine. Die schwedische Filmdiva Greta Garbo schwört auf einen in Gold gefaßten Kieselstein, Willi Frittsch auf ein kleines Bleistiftstümpfchen, das aber nie ein Messer berühren darf, Heinz Rühmann auf seine silberne Maus, Lilian Harvey auf einen Touch-Wood, Charlie Chaplin auf ein altes Schuhband seiner ersten Watschelschuhe, Roda Roda auf seine knallrote Weste. Auf der diesjährigen Olympiade in Berlin hatte fast jede Spielmannschaft ihre glückbringenden Talismane. Im Frauenheim am Reichssportfeld wimmelte es von Amuletten, angefangen vom vierblättrigen Kleeblatt und Hufeisen bis zum altägyptischen Skarabäus.

Ein Streifzug durch die Theatergarderobe oder durch die Spielkasinos der großen Spielhöhlen in Monte Carlo, Deauville u. a. fördert die seltsamsten Zauberdinge zu Tage: ausgestopfte Eidechsen, durchlöchernte Münzen, Tigerhaare, Löwenzähne, Elefantenborsten, Hufeisen, Hosknöpfe, Haare von schwarzen Katzen und noch merkwürdigere Säckelchen. Selbst „Große“ dieser Erde leben im Banne dieses Zaubervahnens. Wie Cäsar stets das Bild einer bewaffneten Venus bei sich trug und es bei allen wichtigen Anlässen um Rat fragte, so begleitete Napoleon auf seinen ägyptischen Feldzügen ein Skarabäus, den er einer Pharaonengrabstätte entnommen hatte, und den er später der Gemahlin des Fürsten Schwarzenberg, des österreichischen Botschafters an seinem Hofe, überreichte. Der Glücksmagnet des Präsidenten Roosevelt ist ein kleines Stück Holz, eingefast in Platin, das er in seiner Uhr trägt und das von der heiligen Rinde des heiligen Buddhabaumes im Walde Uruvela stammen soll. So zollen auch höchste Bildung, Aufklärung und Machtstellung dieser Nachtseite der Menschheitsgeschichte in einem Gewirr abergläubischer Ideengänge ihren Tribut.

Mit welcher Zähigkeit die in die Kirche strömenden heidnischen Massen noch lange an ihren Zauberdingen festhielten, zeigt die Tatsache, daß sie beim Verbot derselben durch den hl. Bonifatius sich auf Rom beriefen, wo auch dergleichen „angehenke“ getragen würden. Auf eine Anfrage des hl. Bonifatius bei Papst Zacharias gab dieser die Tatsache in seinem Antwortschreiben zu, fügte aber bei, daß er vom ersten Tage seiner Regierung an mit aller Kraft gegen diesen Wahn gekämpft habe. Auch sein Vorgänger Gregor III. hatte die Verbreiter und Förderer derartiger unsinniger Gebräuche mit kanonischen Strafen belegt¹⁰. Trotz allen Kampfes der Kirche dagegen lebten sie fort und haben sich bis heute erhalten. Im Weltkrieg spielten die Zaubermittel bei allen Nationen eine große Rolle. Die Tommys trugen vielfach eine Hasenpfote, andere Heimat Erde in Säckchen auf der Brust, weiße Kieselsteine, Farnkraut u. a. Auch die alten „Nothemden“, einst von jungen Mädchen mit „besondern Kreuznähten zusammengesetzt“, wurden von gewinnsüchtigen Unternehmern als moderne Seitenstücke mit der Bezeichnung „Siegeshemden in unerreichbarer Qualität“ geliefert. Russische Soldaten schrieben dem ovalen schwarz-

¹⁰ Fehr, Der Aberglaube und die katholische Kirche des Mittelalters (Stuttgart 1857) 63.

weiß-orange bemalten Blechschildchen, „Auge des Zaren“, eine zauberische Wirkung zu. Österreichische Soldaten pflegten dasselbe an ihren Käppis zu befestigen, ein Brauch, der an die alte, Kriegszauber verratende Sitte erinnert, gefallenen Feinden abgenommene Gegenstände zu tragen, wie Uniformstücke, Kokarden, aus dem Leib entfernte Kugeln und Granatsplitter.

Es mag manchem später entarteten Brauch ein an und für sich richtiger Gedanke zu Grunde gelegen haben, hervorgegangen „aus dem Drange des gottsuchenden Gemütes, das an seinen unsichtbaren und unnahbaren Göttern nicht genug hat, sondern dieselben möglichst nahe, sichtbar, tastbar besitzen will und um dieses Zweckes willen selbst vor dem vermessenen Versuche nicht zurückschreckt, ihnen Gewalt anzutun und sie durch feierliche Zeremonien und Zaubersprüche in einen bestimmten Körper zu bannen“¹¹. Der Versuch der „Taufe“ überkommener Bräuche — wo das möglich war — zeugt von dem Weitblick der Kirche in der Erziehung der Völker. Wenn man behauptet, das Christentum habe durch seinen Kult, besonders durch die Sakramente und Sakramentalien, dem Zauberwesen Vorschub geleistet, so kann nur Böswilligkeit oder Unkenntnis diese zuerst von Calvin aufgestellte und bis zum Überdruß von der vergleichenden Religionswissenschaft immer wiederholte Behauptung von der „magischen Wirksamkeit“ der Sakramente zum Vorwurf machen. Mag auch dem äußern Anschein nach zwischen gewissen heidnischen und christlichen Gebräuchen Ähnlichkeit bestehen, so ist doch zwischen beiden ein wesentlicher Unterschied. Dem Dualismus der menschlichen Natur entsprechend, hat Gott die Verleihung seiner Gnade an äußere sichtbare Zeichen gebunden, an Sakramente, Sakramentalien und Gebete. Die Sakramente sind Zeichen göttlicher Erbarmung, die ihre übernatürliche Wirksamkeit nicht auf Grund sinnfälliger Dinge und Tatsachen haben, sondern auf Grund der Einsetzung des Gottmenschen, der in göttlicher Machtfülle diesen äußern Elementen die Kraft übernatürlicher Gnaden verliehen hat. Auch die Sakramentalien, wie Skapuliere, Medaillen, Reliquien, Salbungen, Segnungen, sind etwas ganz anderes als die magischen Amulette und Talismane. In den Sakramentalien treibt die Kirche kein Heidentum, sondern um der Verdienste Christi willen erfleht sie durch deren Gebrauch göttliche Gnade und Barmherzigkeit. Es liegt ein tiefer Sinn in dem Gedanken, daß durch die Sakramentalien der Segen der Erlösung auch ausgedehnt wird auf die unfreie Kreatur, die mit in den Fluch des Sündenfalles hineingezogen war. Mag der „Gebildete“ in der Anwendung dieser oder jener Segnung und Weihe etwas Befremdliches erblicken, die Kirche trägt eben allen echten Neigungen, Nöten und Bedürfnissen Rechnung und versagt auch den Einfältigen und Schwachen nicht ihren mütterlichen Arm. Von Mißbräuchen im Einzelfall wird das Christentum als solches nicht betroffen. Die Grundverschiedenheit zwischen Talisman und Sakramenten legt Wunderle an zwei Beispielen dar¹². Ein junger Akademiker trug als Feldsoldat im Weltkrieg eine geweihte Medaille seines Namens-

¹¹ Schneider, *Die Naturvölker*, 2. Teil (Paderborn 1886) 377.

¹² Georg Wunderle, *Religion und Magie* (Mergentheim 1926) 24—33.

patrons um den Hals voll Vertrauen, durch die Macht seines Schutzheiligen wieder gesund aus dem Felde heimzukehren. Ein anderer junger Mann bewahrte auf seinem Herzen ein kleines Leinensäckchen mit Heimaterde, das ihm die Mutter als Amulett beim Ausmarsch mitgegeben. In beiden Fällen scheint äußerlich auf den ersten Blick kein Unterschied zu bestehen zwischen dem Tragen einer geweihten Medaille und einem Leinensäckchen voll Erde. Den beiden Trägern sind ihre Gegenstände nicht nur sinnfällige Dinge, sondern auch Dinge „besonderer“ Art, sie sind ihnen heilig, und sie erwarten von ihnen eine nicht gewöhnliche Wirkung. Der Katholik erhofft diese Wirkung nicht unmittelbar aus dem sinnfälligen Gegenstand, sondern kraft seiner religiösen Einstellung einzig durch das Vertrauen auf die Güte Gottes und in Ergebung in den Willen Gottes, während der andere sein Amulett für sich als wirksam ohne jede übernatürliche Wirkung ansieht. In der vertrauenden Seelenhaltung, die beide ihrem „Heiligtum“ entgegenbringen, ist demnach ein großer Unterschied. Wie weit ist von der „Gelassenheit“ des Religiösen, die nichts von absoluter Sicherheit an sich trägt, sondern auf die Güte Gottes als des Herrn über Leben und Tod sich stützt, die vermessene Zuversicht des magisch Vertrauenden! Beim einen die sklavische Auslieferung an den Gegenstand an sich, beim andern die zuversichtliche Hingabe an den gütigen Gott.

Das Gebiet der Talismane ist nicht nur kulturgeschichtlich, sondern auch religionsgeschichtlich hochinteressant, da es tiefe Einblicke in die Menschenseele mit ihrem Ringen nach dem Ewigen gewährt und damit auch für die Seelsorge von Wichtigkeit ist. Der Gebrauch dieser Zauberdinge ist ein Zeichen mangelnden Selbstbewußtseins, schwächlichen Geistes, ist Fahnenflucht aus der Wirklichkeit in das Nebelreich der Magie. Sobald sich jemand mit Freiheit und Bewußtsein diesem Zaubervahn hingibt derart, daß er ihm bestimmenden Einfluß auf Leben und Tun einräumt, tritt der Wahn wie beim Götzendienst in Gegensatz zum wahren Kult Gottes, da er die Gott gebührende Verehrung einem Geschöpfe zuwendet; er ist dann wie jede andere Art von Aberglauben nach den Worten des Konzils von Trient „ein Nachäffer der wahren Frömmigkeit und Gottesverehrung“ und gehört an und für sich zu den schwersten sittlichen Verirrungen. Er zeigt oft eine ganz überraschende Ähnlichkeit mit den Religionsformen der Völker auf primitivster Kulturstufe und nimmt die Stelle eines Religionsersatzes ein. Ein Beispiel dafür bietet der Talisman des englischen Dichters Lord Byron, den er zeitlebens in goldener Kapsel an goldener Halskette trug, eine Pergamentrolle, auf der ein in arabischer und türkischer Sprache abgefaßter Vertrag zwischen König Salomon und dem Teufel geschrieben stand.

In der praktischen Beurteilung der Zauberberäuche — und das gilt von sehr vielem abergläubischem Brauchtum — „braucht man nicht immer gleich mit dem schweren Geschütz des Teufelspaktes zu kommen, wie das von manchen lebensfremden Theoretikern beliebt wird, die sagen: ‚Von Gott darf diese Wirkung nicht erwartet werden, also müssen diese Leute Hilfe vom Teufel erwarten.‘ Das Leben ist auch hier eine Glei-

chung, die nicht so restlos aufgeht wie die Beispiele an der Schultafel.“¹³ Unwissenheit, Einfalt, Neugierde entschuldigen gerade auf diesem Gebiete von schwerer Verfehlung. Von Wilhelm v. Humboldt stammt das Wort: „Der Aberglaube ist nützlich, wenn er im Vertrauen bestärkt.“ Mit diesem Worte ist das Körnchen Wahrheit berührt, das auch noch im Aberglauben liegt. Wenn sich durch alle Zeiten und bei allen Völkern von ganz verschiedener Weltanschauung und Kulturhöhe mit zähester Festigkeit solche Wahngebräuche gleicher Formung und gleichen Inhaltes erhielten und trotz alles Spottes und aller modernen Aufklärung nicht auszurotten sind, so ist das nur zu erklären, wenn dieser oder jener Wahn auch von Erfolg begleitet ist, also tatsächlich den Menschen von Übeln befreit oder vor Schaden bewahrt, deren Abwehr er durch Zaubersprüche oder Talismane erstrebt. Dieser Erfolg geht aber nicht von der Wirksamkeit der Zauberdinge oder der vielfach so widersinnigen Zauberformeln aus, sondern von der Einbildung des Hilfesuchenden und dem Glauben und dem Vertrauen an sie. Jeder kennt auf dem Gebiete der Medizin den Einfluß der Suggestion, die als Hilfe mehr oder weniger bei jedem Medikament eine Rolle spielt. Dieselbe Macht suggestiver oder autosuggestiver Einwirkung spielt auch in das Gebiet des Zaubervahnes mit all seinen Ausstrahlungen hinein. So vieles, was in gewöhnlicher Lebenslage lächerlich oder belanglos für die Menschen ist, gewinnt Bedeutung, sobald sie der Aberglaube im Kampf gegen Gunst oder Ungunst boshafter Schicksalsmächte in die große Bannwelt der Suggestion einreicht. Damit ist auch für die sittliche Beurteilung abergläubischer Gebräuche vielfach ein milder Maßstab anzulegen.

Wenn einmal Chamberlain in seinen „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ schrieb, daß das Christentum die Geschichte des religiösen Wahnsinns und Aberglaubens darstelle, wenn man heute vom „zaubergewaltigen Priestertum Roms als Fortsetzung der Priestergesellschaften Vorder- und Mittelasiens“ spricht und vom „zaubergläubigen, blutdürstigen Wesen Roms“ und seines Papstes, der „Hexenwahn und Dämonenzauber predigen muß“, den man als „Medizinmann“, als „römischen Haruspex“ bezeichnet, „auf den dann auch unsere mittelalterliche Weltanschauung zurückgeht, jener Hexenwahn, dem Millionen des Abendlandes zum Opfer gefallen sind, der auch durchaus nicht mit dem Hexenhammer ausgestorben ist, sondern in der kirchlichen Literatur von heute noch lustig weiterlebt, jeden Tag bereit, offen hervorzubrechen“, so gibt die Antwort auf diese Vorwürfe ein Blick in die geschichtlichen Akten, wie sie jede Konzilsgeschichte der Kirche enthält, angefangen von der Verurteilung der Zauberkünste Simon des Magiers (Apg. 8, 9) und dem Vernichten der Zauberbücher auf dem Markte in Ephesus durch den hl. Paulus bis zu den Entscheidungen über den Mißbrauch des Magnetismus im 19. Jahrhundert und zu dem neuesten Gesetzbuch der Kirche unserer Tage über die Bestrafung des Aberglaubens je nach der Schwere der Schuld durch den Bischof (Can. 2325). Das Christentum hat nicht den Zaubervahn geschaffen, sondern wohin es kam, stieß es bereits auf ihn und

¹³ Ruland, Handbuch der praktischen Seelsorge III 219.

suchte ihn auszurotten voll Liebe und Nachsicht und mit viel Langmut, aber auch bei Starrsinn nötigenfalls mit Strenge. Auch bezüglich dieses Vorwurfs gilt das Wort des Historikers Georg Heinrich Pertz: „Die beste Verteidigung der Päpste ist die Enthüllung ihres Seins.“

Katholische Kulturschau

Von Jakob Overmans S. J.

I

Gott in der Natur. Die Wertung des Weltgeschehens von dem doch schließlich entscheidenden Gesichtspunkte der göttlichen Vorsehung aus ist in den letzten hundert Jahren sehr in Vergessenheit geraten, und eben deshalb ist die zunehmende Unsicherheit in der Meisterung des Lebens durchaus begreiflich. Sogar gegenüber der Natur, in der die Gedanken Gottes doch weit weniger als in technischen und geistigen Kulturbezirken durch den Mißbrauch menschlicher Freiheit verdunkelt werden können, wird immer seltener die Anerkennung der Macht und Weisheit des unendlichen Schöpfers laut. Sehr vielen ist die Erde hauptsächlich ein Rohstofflager, ein Verkehrsgebiet, ein Sportplatz. Jedenfalls verstehen sie schwer, wie unsere Alvordern sich durch das schlichte Sonntagslied Uhlands vom einsam auf weiter Flur betenden Schäfer so ergriffen fühlten, und selbst auf Beethovens gewaltigen Psalm „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ antworten sie nur mit geteiltem Herzen.

Und doch könnte der Gehalt gerade dieses Psalmes dem seelischen Schwung unserer wanderfrohen Jugend das beglückende Ziel geben. Jean Calès S. J. hat in seinem zweibändigen Buche „Le Livre des Psaumes, traduit et commenté (Paris 1936, Beauchesne; Fr. 110.—) von neuem darauf hingewiesen. „Die Erhabenheit der Gedanken“, sagt er, „der Glanz der Bilder, der durchsichtige Fluß der Darstellung lassen auf einen geistesmächtigen Dichter schließen“ (I 241). Auch andere Stellen dieser kritischen und nötigenfalls vorsichtig schöpferischen, dogmatisch, liturgisch und literarisch gerichteten Untersuchung der Psalmen zeigen in ihrer Naturauffassung eine unvergängliche Kraft innerlicher Gottergreifung, wie ja auch sonst im Alten Testamente das Vordringen über die nächsten Ursachen der Erscheinungswelt zur letzten Ursache ein tieferes Problem ist, als die lautesten Bibelbekämpfer ahnen. Kopernikus, Newton, Kepler, Galilei und überhaupt fast alle führenden Naturforscher jener großen Vergangenheit, auf der unsere heutige Wissenschaft ruht, sind mit Ehrfurcht diesen Zusammenhängen nachgegangen und haben sich dabei oft um theologische Mitarbeit bemüht. Im zweiten Bande der von Frau Paul Tannery, Cornélis de Waard und René Pintard herausgegebenen „Correspondance du P. Marin Mersenne“ (Paris 1936, Beauchesne; Fr. 120.—) sieht man wieder, wie der vielseitige Minimenpater mit Descartes, Galilei, Gassendi und andern Mathematikern und Physikern seiner Zeit mechanische oder akustische Untersuchungen bis ins einzelne mit Zahlen, Experimenten und Figuren erörtert. Mitten